e

An den

Verfasser

der freymüthigen

Bemerkungen

über das

Verbrechen und die Strafe

des

Garde-Obristlieutenants

von Szekely.

1786.

Wien,

im Verlag Georg Philipp Wucherers.

Du trittst in deiner Schrift über das Verbrechen, und die Strafe des unglücklichen Szekely als ein Freund der Wahrheit auf, dem das Wohl der Menschheit am Herzen zu liegen scheint! Auch ich bin Freund der Wahrheit, Freund der Menschheit, nie war ich gleichgültig beym Drucke meiner Mitgeschöpfe, selbst der Verbrecher bemächtiget sich meines Mitleids, und das Geklirre seiner Ketten dringt

mächtig

mächtig in meine Seele: aber ich bin auch Bürger, und Unterthan, kenne die Verhältniße des Monarchens, und des Volks — weiß, daß Fürsten noch immer Menschen sind, aber weiß auch, daß Fürsten nicht als Privaten können beurtheilet werden — daß die Majestät des Fürstens jedem Volke, das auf Sittlichkeit Anspruch machen will, heilig seyn muß, weiß, daß, wenn diese Bande erschlaffen, wenn Zügellosigkeit unterm Namen der Freiheit sich an die Person des Monarchens waget, es um das Glück der Gesellschaft, ja um die Ruhe und das Wohl jedes einzelnen Bürgers gethan ist.

Mit diesen Gesinnungen, welche mir schon lange zum Gefühl worden sind, nahm ich dein Blatt in die Hand, und — las — las — was ich zur Ehre der Aufklärung nicht wünschte gelesen zu haben! Du bist kein Philosoph,

kein

kein Freund der Wahrheit: so spricht ein Philosoph nicht, so hat nie der Freund der Wahrheit gesprochen. Tausend meiner Mitbürger denken hierüber mit mir gleich, das bin ich gewiß, aber ich will laut sagen, was jene nur denken, will es darum sagen, weil ich meine Nazion nicht in den Augen der übrigen so tief kann herabsinken sehen, daß sie stumm bleiben sollte, wo in ihrer Mitte ein Unbesonnener gegen ihren Fürsten raset.

Niemand glaube, daß ich hiebey den Höfling spielen wolle; ich haße den Ton der Schmeichelei mehr, als irgend jemand, und bin überzeugt, daß durch Schmeichler mehr Noth und Elend auf ganze Nazionen kann gewälzt werden, als durch Krieg und Hungers-Noth: aber eben so sehr haße ich denjenigen, der durch Ausdrücke, die nie ein Mann, ein Bürger mit Ehren im Munde führet, —

Gährung

Gährung in den Ingeweiden des Staats zu erregen suchet, der seinen Mitbürgern das Vertrauen auf seinen Fürsten zu schmälern trachtet, denselben die Geseze als Launen vorstellet, und der in seinem Wahnsinn so weit gehet, daß er sich getrauet, seinen Fürsten mit dem Namen eines Tirannen zu bezeichnen.

Wer erkennt wohl in diesem Bilde den Freund der Wahrheit, und nicht vielmehr den rohen Frevler, der das Wahre und Gute ganz aus den Augen verliert, sich wild seinen Leidenschaften überläßt, und seinen Mitbürgern Lästerungen als freimüthige Bemerkungen unterschiebet?

Der Mann, dem es um Wahrheit zu thun ist, dem das Wohl der Menschheit nahe geht, ist nie beleidigend, nie beißend: mit unbefangenem Gemüthe, und reinem Herzen

sucht

sucht er die Verhältniße der Dinge auf, spricht mit Gelaßenheit und Würde, und findet er was, das er umgeändert wünschte, so erwartet er ruhig den Augenblick, wo er dafür hält, daß sein Wort wirken könne, und dann trägt er es mit Bescheidenheit vor, unterstüzt es mit Gründen, und überläßt es der Einsicht derer, welche seinen Wunsch zur Wirklichkeit bringen können — ob sie das ausgeworfene Samenkorn aufkeimen, und wachsen laßen wollen; nie ist seine Rede hohnlächelnd oder bitter, weil er überzeugt ist, daß dieses nicht der Weg zum Herzen der Menschen ist, und daß die Wahrheit nur in der gefälligen Gestalt einer wohlmeinenden Freundinn bei uns gute Aufnahme zu hoffen hat.

Nach diesem Maasstab gemeßen, wie tief sinkst du herab! du verläßt ganz den Gang des ruhigen Forschers, du glühst wie ein Verzweifelter;

zweifeltet, und jeder, der deine Schrift gelesen, hat noch ausgerufen: wer wagt es in einem gesitteten Staate so zu schreiben? Ein Rasender! Wer die Handlungsart des Monarchens so zuversichtlich zu bestimmen? Ein Rasender? Wer ist vermeßen genug, den Fürsten wetterwendisch, einen Tirannen zu nennen? Ein Rasender. Ja! das bist du, kennte ich eine anpaßendere Benennung, einen gelindern Ausdruck — ich würde dich gern damit bezeichnen — aber ich finde keinen. Wollte ich deine Schrift zergliedern, dir Schritt vor Schritt folgen, in welcher elenden Gestalt würdest du erscheinen — Doch du stellst dich selbst an Pranger, und weisest dir den Plaz an, wo Geschöpfe deiner Art hingehören.

Wäre

Wäre der Monarch das, wofür du es wagest ihn auszugeben, wäre er ein Tirann, dann hätte er wohl schwerlich so gelassen zugesehen, daß die frechste Fliege, die je um die Nase eines Monarchens gesumset, sich auf die seinige gesezt habe, es würde ihm nur einen Wink gekostet haben, und die Fliege war gefangen, und ihr die Lust zu sausen, und sich auf Fürsten-Nasen zu sezen, auf immer benommen! —

Daß er aber eine Schrift solches Inhalts nicht vertilgen läßt — hievon den öffentlichen Verkauf erlaubet, den Verfaßer, deßen Entdeckung nun wohl eben nicht so schwer sein dürfte, nicht wissen will, — ihn ungestraft gehen läßt — dieses ist ein Beispiel der Mäßigung, deren wir wenig in der Geschichte antreffen. Selbst die gepriesensten Fürsten des Erdbodens, vermochten nicht die kleinsten Anspielungen auf

ihre

ihre Person zu ertragen, und mancher Schrift- steller alter und neuer Zeit, hat für seinen un- zeitigen Witz im Elende büßen müssen.

Diese einzige Handlung des Fürstens schleu- dert deine Verwegenheit wie ein Blitz zu Bo- den, und muß, wenn du irgend noch einen Gran Besonnenheit oder Menschengefühl hast, in dir den Wunsch erregen, daß dein Name in ewiger Nacht verborgen bleibe.

Doch deine Wuth geht nicht allein auf den Monarchen, auch meine Mitbürger müßen dei- ne Anfälle der Tollheit ertragen. Welche Augenweide (so rufst du aus) war dieses jammervolle Spektakel dem gaffenden Pöbel! Da stand er nun versammelt um die Bühne, starrte ihn an den zitternden Greisen, und begnügte sich nicht ihn mit einigen Blicken zu faßen, nein! stunden-

lang

lang verweilten sie, die neugierigen Wiener, um ihn her, und zürnten vielleicht noch im Herzen, wenn die Glocke die Stunde seiner Erlösung von dem Bühnestehen läutete. Ein Beweis, wie viele Müssiggänger Wien in seinen Mauern einschließe, die ihre Zeit nicht anderst zu tödten wissen, als durch den vergnügenden Anblick eines unglücklich bestraften Verbrechers, ein Beweis, wie wenig die Wiener ein Gefühl und wahres Mitleiden für den Elenden haben.

Armseliger Mensch! wie kannst du es wagen, ein ganzes Volk mit einem solchen Vorwurfe zu beladen: bist du noch so wenig mit den Menschen bekannt, daß du nicht weißt, daß Pöbel allenthalben Pöbel ist, daß Neuheit eines Gegenstandes immer die Menschen herbeizieht, und daß auch die beßern Seelen

sich

sich oft zu einem Schauspiel der Art drängen, weil ihre Empfindungen hiebei auf mancherlei Weise ins Spiel gesezt werden?

Und dann — mit welcher Dreustigkeit kannst du behaupten, daß es Augenweide war, den unglücklichen Szekely leiden zu sehen, — daß viele im Herzen zürnten, wenn die Stunde seines Jammers sich endete? Elender Lügner! Ich selbst hab gesehen, daß der grössere Theil, das Schiksal dieses Verbrechers, — den Verbrecher bleibt Szekely doch immer — beklagte — dem Mann, der sich so vergeßen konnte, sein ganzes Mitleid schenkte, und mehr als eine Thräne sah' ich über die Wangen meiner Mitbürger herabrollen.

Du sprichst den Wienern Gefühl, wahres Mitleiden für den Elenden ab! ein Beweis, daß du ein Volk lästerst, das du nicht kennst.

Meine

Meine Mitbürger sind nicht gefühllos — nur gar zu oft treiben sie ihr Gefühl zu weit, und die Art, wie sie selbst die grösten Böswichter in Ketten bedauern, ihnen Geld zusteken, beweißt, daß Mitleid ihnen nicht fremde ist. — Ja die Gesezgebung selbst, um die Strafe dieser Verbrecher nicht zu vereiteln, mußte ihrer Gutherzigkeit Einhalt thun.

Ich könnte dich hier mit Farben schildern, daß jeder dein Bild in Koth treten müßte — doch genug! die Denkungsart meiner Mitbürger ist mir Bürge, daß sie deine Schrift ohnehin als eine Schandsäule ansehen, die du dir selbst gesezet hast, und wie gesagt, ich würde kein Wort zu dir gesprochen haben, wenn ich es nicht für Schande beim Auslande gehalten hätte, bei so einer Gelegenheit ganz zu schweigen.



